Abonnements
werden beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrespreis von:
Mk. 4,40 für Deutschland (direkt per Brief-Couvert)
Rubl. 2,75 für Oesterreich (direkt per Brief-Couvert)
Shill. 2,— für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband).

Inserate
die dreigespaltene Petitzeile
3 Pence — 25 Pfg. — 30 Ct.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erscheint
wöchentlich einmal
in
London.

Verlag
der
German Cooperative Publishing Co.
E. Bernstein & Co., London N. W.
114 Kentish Town Road.

Postsendungen
franko gegen franko.
Gewöhnliche Briefe
nach England kosten Doppelporto.

№ 22.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat" wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Deckadressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

1. Juni 1889.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Zur internationalen Arbeiterschutzkonferenz der Regierungen.

II.

„Nicht einzig im Interesse der Arbeiter und ihrer Familien" sollen also nach der Darlegung des Schweizer Bundesraths internationale Vereinbarungen in Aussicht genommen werden, sondern um „einerseits eine gewisse Regelung der industriellen Produktion, andererseits die Verbesserung der Arbeiterverhältnisse" zu erzielen.

Wenn man das liest und weiter, „daß mit der Erstrebung dieses einen Ziels" (der Produktionsregulirung), die des andern (der Arbeiterschutzes) „wohl (!) zusammenhängt", und es dringend geboten sei, die wirksame Thätigkeit des Staates auch in dieser Richtung zu entfalten", so muß man unwillkürlich den Eindruck bekommen, als fürchte sich der Bundesrath, der Frage des Arbeiterschutzes denjenigen Rang anzuweisen, der ihr gebührt, nämlich den ersten, und den Arbeiterschutz um der Arbeiter willen zu verlangen, deren Wohl dabei in erster Reihe in Frage kommt.

Es liegt durchaus nicht in unserer Absicht, das Verdienst des Schweizerischen Bundesraths um die Einberufung der Konferenz zu verkleinern, der Strauß, den wir auf anderem Gebiete mit ihm auszufechten haben, soll uns nicht veranlassen, auf diesem die Gelegenheit zum Tadel zu suchen. Aber es ist auch nicht unseres Amtes, Komplimente zu drechseln und darüber die Interessen der Sache zu vernachlässigen.

Die Fragestellung des Bundesrathes ist eine falsche und geeignet, die Sache, auf die es ankommt, schwer zu kompromittiren.

Es kann uns als Sozialisten nicht einfallen, die Nothwendigkeit einer Regelung der industriellen Produktion in Abrede stellen, ihre Dringlichkeit bestreiten zu wollen. Aber Regelung der Produktion und „Verminderung der Waaren-Erzeugung" sind zweierlei. Regelung der Produktion kann auch bei verringerter Arbeitszeit — um die es sich für die Arbeiterklasse handelt — Vermehrung der Waaren-, oder sagen wir schlechtweg Güter-Erzeugung bedeuten. Die Regelung der Produktion mit Rücksicht auf den Bedarf ist nothwendig. Aber da die Ueberproduktion in der modernen Gesellschaft blos eine relative ist, Ueberproduktion jeweilig in diesem oder in jenem Produktionszweig herrscht — dagegen von einer allgemeinen Ueberproduktion, angesichts der Thatsache, daß viele gesellschaftliche Bedürfnisse noch höchst ungenügend gedeckt sind, nicht die Rede sein kann, so erfordert diese Regelung entweder eine Umwandlung der gesammten Produktionsweise — und diese von den Regierungen zu erwarten, ist eine Utopie — oder sie läuft auf Spezialmaßregeln hinaus, die mit dem Arbeiterschutz in gar keinem Zusammenhang stehen.

In der bürgerlichen, Waaren produzirenden Gesellschaft wird die Regelung der Produktion, soweit der Bedarf in Frage kommt, durch die Gesetze der Konkurrenz bewirkt. Angebot und Nachfrage entscheiden, ob die Produktion dem — kaufkräftigen — Bedarf entspricht oder nicht. Die Anpassung der Produktion an diesen, auch ohne den Umweg der Konkurrenz, wird heute durch Unternehmer-Koalitionen (Kartelle, Syndikate, Trusts) mit vorübergehendem Erfolg versucht, aber die Arbeiter befinden sich nicht besser, sondern schlechter dabei. Denn die Einschränkung der Arbeitszeit ist da ebenfalls immer nur vorübergehend, und infolgedessen mit einer Verminderung des Einkommens der Arbeiter verbunden, von der verstärkten Abhängigkeit der Arbeiter solchen Koalitionen gegenüber gar nicht zu reden.

Da der schweizerische Bundesrath nun schwerlich mit der Absicht umgeht, den Regierungen zu empfehlen, solche Kapitalskoalitionen durch staatliche Gesetze vorzuschreiben, so ist der Satz von der Regelung der Produktion nur geeignet, irrige Vorstellungen zu erwecken und die Sache des Arbeiterschutzes zu schädigen. Wir müssen uns daher ganz entschieden gegen ihn wenden. Nicht diese Frage hat das Vorrecht.

Um was es sich heute handelt, das ist, die Produktions-Verhältnisse wenigstens quantitativ in Einklang zu setzen mit den gesellschaftlichen Produktivkräften. Die gesellschaftlichen Produktivkräfte haben sich enorm vermehrt, vermehren sich mit jedem Tage. Aber sie werden in keiner Weise genügend ausgenutzt. Eine Unsumme menschlicher Arbeitskraft liegt brach, weil eine Unsumme menschlicher Arbeitskraft durch irrationelle Arbeitszeit über Gebühr abgerackert wird; eine Unsumme natürlicher (technischer) Arbeitsmittel bleiben unbenutzt, weil eine Unsumme menschlicher Arbeitskraft unterbezahlt wird. Die Produktivität der Arbeit ist erheblich gestiegen, nicht aber der Antheil des Arbeiters an den Produkten der gesellschaftlichen Arbeit. In dieser Richtung muß sich also, abgesehen von den Vorschriften der Hygiene, die Thätigkeit einer Arbeiterschutzkonferenz bewegen.

Was aber finden wir in den Vorschlägen des schweizerischen Bundesraths? Abgesehen von dem Verbot der Sonntagsarbeit nur Schutzvorschriften für Kinder, jugendliche Arbeiter und Frauen.

Das ist denn doch ein bischen zu mager. Wir begreifen es ja, daß der Bundesrath auf die große Sprödigkeit der verschiedenen Regierungen in Bezug auf alles, was nach rationellem Arbeiterschutz riecht, Rücksicht nehmen mußte, um sie überhaupt zur Konferenz zu bringen, aber daß die Frage des Arbeiterschutzes für den erwachsenen männlichen Arbeiter ganz bei Seite geschoben wurde, das ist ein Entgegenkommen, das wir vom Arbeiterstandpunkt aus nun und nimmer gutheißen dürfen. Die Schutzmaßregeln, welche das Programm des schweizerischen Bundesraths aufweist, sind bereits in den meisten Ländern als nothwendig anerkannt und Gesetz, zwar mit Differenzen, aber dieselben sind — von der Sonntagsarbeit in Deutschland abgesehen — unerheblich. Sie auszugleichen, ist eine ganz nützliche Arbeit, aber denn doch zu unbedeutend — als daß die Arbeiterklasse selbst für den Anfang sich damit zufrieden erklären könnte.

Es sind eigentlich nur Maßregeln mehr hygienischen und moralischen als sozialen Charakters. Schutz der Kinder vor vorzeitiger Fabrikarbeit, Schutz der jugendlichen Arbeiter vor übermäßiger Anstrengung, Schutz dieser und der Frauen vor besonders gesundheitsschädlichen und gefährlichen Betrieben und vor übermäßiger — nicht einmal jeder — Nachtarbeit. Alles ganz recht und gut, aber unsere Zeit stellt denn doch andre Anforderungen. Nicht nur die „den Gesetzen der Natur und der Sitte (beiläufig ein sehr bedenkliches Wort!) zuwiderlaufende Verwendung der Arbeitskräfte", sondern — wie wir oben bereits ausführten — die dem Stande der gesellschaftlichen Produktivkraft widersprechende Verwendung der Arbeitskräfte ist durch regulirende Gesetze zu bekämpfen.

Selbst als Minimum-Programm, selbst als Einleitung ist das Programm des schweizerischen Bundesraths hinter den Anforderungen der Zeit zurückgeblieben, und doch hat Bismarck, der große Sozialreformer, es nicht über sich bekommen, die Einladung anzunehmen. Ihm flößt schon das Wort „Arbeiterschutz" Widerwillen ein. Es ist das so bezeichnend, daß jedes Wort der Kritik überflüssig ist. Er spekulirt auf die phänomenale Wirkung seiner „Sozialreform", sie soll alle Beschränkungen der Ausbeuterfreiheit entbehrlich machen. Nun, auch das wird ihm „nicht gelingen". Ja, wenn außer den bereits angemeldeten Staaten noch einige der Konferenz sich anschließen, wird er wohl schließlich auch noch nachhinken.

Sei dem aber, wie es will, die Arbeiter dürfen auf diese Fortschrittsfeinde keine Rücksicht nehmen. Auch sie dürfen den Verhältnissen Rechnung tragen, aber nicht den Verhältnissen in den Köpfen einzelner bornirter Staatslenker, sondern den Verhältnissen der wirthschaftlichen und sozialen Entwickelung. Ohne in abgeschmackten Radikalismus zu verfallen, werden sie daher dem Minimumprogramm, welches den Regierungen vorliegt, ihr Minimum-Programm entgegenzuhalten haben — und das Minimum, was sie verlangen, ist: so weitgehenden Arbeiterschutz, als ohne Nachtheil für die Erhaltung und rationelle Vermehrung des gesellschaftlichen Reichthums durchgeführt werden kann.

Nicht Minderproduktion, aber Minderarbeit und Minder-Ausbeutung ist unsere Parole.

Verrathen und verkauft!

„Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der den letzten Groschen von uns erpreßt,
Und uns wie Hunde erschießen läßt —
wir weben, wir weben!

Sie sind verrathen, die armen Grubenarbeiter Westphalens, schmählich verrathen. Sie haben einen ehrlichen Versuch gemacht, ihren Kampf um Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen auf legalem Boden auszufechten. Sie haben den Behörden vertraut, sie haben sich ihren Anordnungen gefügt, ihren Rathschlägen Folge geleistet. Sie haben sich jeder Feindseligkeit gegen das Unternehmerthum, das sie doch jahrelang so schwer bedrückt, sie politisch geknechtet hatte, enthalten, alles Mißtrauen zurückgedrängt und seinem Wort vertrauend, daß es die in gemeinsamer Konferenz vereinbarten Bestimmungen erfüllen werde, die Arbeit wieder aufgenommen.

Armes vertrauensseliges Volk der Arbeit, du sollst deine Leichtgläubigkeit schwer büßen. Und wenn er noch so lammfromm sich geberdet, so bleibt der Wolf das beutegierige Raubthier, und wenn er noch so gleißende Reden führt, so bleibt der Fuchs der heimtückische Kumpan des Wolfes.

„Fahrt nur erst wieder an, so werden Eure Forderungen, wie versprochen, erfüllt werden." Und sie fuhren an, und ihre Forderungen wurden nicht erfüllt. Es blieb alles beim Alten. Keine Rede von der achtstündigen Arbeitsschicht. Keine Rede davon, daß Ein- und Ausfahrt höchstens eine halbe Stunde Zeit in Anspruch nehmen sollen, kein Gedanke an Lohnaufbesserung. Dafür aber nach alter Praxis Entlassung derer, welche durch das Vertrauen ihrer Arbeitsgenossen zu Wortführern derselben, zu Vertretern ihrer Interessen erwählt worden waren, der — „Rädelsführer."

Ein Schrei der Entrüstung ertönte durch das ganze Bergwerks-Revier: „Ist das die Antwort auf unser loyales Entgegenkommen? das der Lohn für unsere Nachgiebigkeit!! das die Wirkung der kaiserlichen Fürsprache?!! Man hat Komödie mit uns gespielt, man hat uns zum Narren gehalten, man hat uns verrathen! — Ein Fluch —
Dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande!!"

— — — — — — — — — — — — — —

Uns liegen über die letzten Vorkommnisse bis zur Stunde nur die wenig ausführlichen telegraphischen Berichte der ausländischen Presse vor, und aus diesen ist blos zu ersehen, daß in Bochum am Freitag eine Generalversammlung von Vertretern der 117 Kohlenbecken des Ruhrgebietes die

Wiederaufnahme des Generalstreiks für ganz Westphalen

beschlossen hat.

Die Stimmung soll eine sehr erregte gewesen sein, und die Bergarbeiter wären in der That blöder als Lämmer, wenn sie solchen Infamien gegenüber ihren Gleichmuth bewahrten. Sie hatten ein Recht, entrüstet zu sein, und es wäre Selbstentmannung gewesen, ihre Entrüstung zu verbergen. Sie haben die Bruderhand ausgestreckt, und man hat ihnen mit Fußtritten geantwortet. Sie wären Elende gewesen, wenn sie dem flammenden Zorn sein Recht vorenthalten.

Herrliche Worte männlichen Selbstbewußtseins hat, wie es scheint, der Vorsitzende der Generalversammlung, Bergmann Weber gesprochen. „Ein Schuft," so gibt ein ausländisches Blatt sein Schlußwort wieder, „der noch arbeitet, wenn wir die Arbeit niedergelegt! Unsere Verachtung wird ihn in ihrer ganzen Schärfe treffen! Ich für meinen Theil gebe mehr auf die Achtung meiner Kameraden, als auf die Sr. Majestät!"

Eine Stunde nachdem er diese Worte gesprochen, ward Weber verhaftet. Wegen Majestätsbeleidigung. Kein urtheilsfähiger Mensch wird eine solche in seinen Worten finden können. Er sprach, wie ein freier Mann sprechen muß. Freilich, ein Arbeiter, der das thut, ist an sich schon ein Majestätsbeleidiger.

Und nach dieser Logik wurden noch am selben Abend sämmtliche Delegirten des Streikkomites, insgesammt über vierzig Mann, verhaftet; ihre Papiere, Listen ꝛc. beschlagnahmt. So schützt der Staat die — Freiheit der Arbeit! Das ist das gleiche Recht für Alle. Das die strenge Unparteilichkeit der Behörden in Preußen-Deutschland.

Ein altes Lied. Hunderttausende deutscher Arbeiter kennen es und haben es sich eingeschärft. Und die westphälischen Bergleute, die es jetzt kennen gelernt, werden es sich ebenfalls einschärfen und die richtige Melodie darauf finden.

* * *

Wir lassen nun eine Zuschrift folgen, die uns aus Deutschland zugegangen ist, und die gleichfalls den Bergarbeiterstreik und die Kaiserrede behandelt:

Deutschland, 25. Mai 1889.

Die Streikbewegung im Reiche steht hier allerwärts im Vordergrund des politischen Interesses. Sie beherrscht Alles. König von Italien, Samoa-Konferenz, Alters- und Invaliden-Versorgung, all dieser Firlefanz und Schwindel ist in den Hintergrund gedrängt. Und zum ersten Male seit langer Zeit ist die innere Politik vollständig den Händen der Regierungen entschlüpft. Bismarck war, gleich seinen sämmtlichen Kollegen, von dem Streik der Bergarbeiter bis zur Fassungslosigkeit überrascht; und — unwissender Böotier, der er ist, suchte er, gleich den dümmsten seiner Spitzel, nach den „Unruhestiftern". Von den Gesetzen und Kräften, welche die soziale und politische Entwicklung bedingen, hat dieses vornehme Nichtswisserthum nicht die leiseste Ahnung. Geradezu entsetzt war der junge Kaiser: er glaubte schon, die westphälischen Bergleute würden nach Berlin marschiren, sich unterwegs lawinenartig verstärken und ihn in seinem Schloß angreifen. In seiner fieberhaften Aufregung sprach er schon davon, an der Spitze seines herrlichen Kriegsheeres den Rebellen entgegen zu marschiren. Und wie groß muß die Seelenangst gewesen sein, welche dem „sozialen Kaiser" und „Volkskönig" das wahnsinnige, selbstmörderische Wort auf die Zunge trieb:

„Beim geringsten Widerstand lasse ich Alles über den Haufen schießen."

Freilich — er hatte das Mene Tekel geschaut. Die Erde hatte sich vor ihm geöffnet und zitternd blickte er in die brodelnden roth- und weiß glühenden Lavamassen.

Das arbeitende Volk in Bewegung! Wohin das Auge schaute, da wimmelte es wie in einem Ameisenhaufen, die Schlafenden erwachten und die am Boden Liegenden richteten sich auf.

Das arbeitende Volk Deutschlands in Bewegung, in Bewegung für eine Idee, oder sagen wir lieber für Forderungen, welche nach den Anschauungen des jüngsten Kaisers und seiner Rathgeber „die Hydra der Revolution" bedeuten!

Was war das? Sollte nicht gerade jetzt die „Krönung des Gebäudes der Sozialreform" in Pomp und Feierlichkeit vorgenommen werden? Das Wundermittel taugt also nichts, — und so greifen wir wieder zu der alten Polizei- und Unteroffizierskur der Esel von Staatsmännern, um mit Cavour zu reden — zur „Flinte, die schießt", zum „Säbel der haut" —

„Ich lasse Alles über den Haufen schießen". — — Alles will er über den Haufen schießen lassen? Den ganzen Staat, die ganze Gesellschaft? Das ist ja Tollheit.

Oder bloß alle Arbeiter, die nicht an die Erlösung durch den Jahrmarkts-Schwindel des „sozialen Kaiserthums" oder „Volkskönigthums" glauben? Ei, da müßte der Bursche sammt seiner Sippe ja Hungers sterben, denn er und seine Sippe sind doch nicht im Stand, sich durch ehrliche Arbeit zu ernähren.

Das böse, böse Wort ist gesprochen — keine Macht der Erde kann es zurückrufen, kein Majestätsbeleidigungsprozeß (man hat z. B. dem „Echo" in Hamburg einen gemacht, weil es den Satz veröffentlichte) kein Majestätsbeleidigungsprozeß kann die bösen bösen, tödtlichen Worte aus der Welt schaffen: sie sind gehört worden von 10 Millionen deutscher Arbeiter, sie sind gehört worden von den Arbeitern der ganzen Welt.

Die Maske ist gefallen. Das „praktische Christenthum" hat seine wahre Gestalt gezeigt, das hohenzollern'sche „Volkskönigthum" und „soziale Kaiserthum" steht da, des täuschenden Flitter- und Schwindelkrams entkleidet, in häßlicher, abstoßender Nacktheit: die rohe, barbarische, mörderische Gewaltherrschaft — im Wesen, trotz intelligenzstaatlicher Giftschminke, genau so roh, barbarisch und mörderisch wie die Gewaltherrschaft des Königs der Aschantis.

Wo ist die „germanische Bildung", welche uns „an der Spitze der Zivilisation marschiren" läßt? Wo unser „unvergänglicher Ruhm", die friedliche Lösung der sozialen Frage gefunden zu haben?

Vergessen — in alle Winde verweht! —

„Ich — der neueste deutsche Kaiser, der jüngste „alte Fritz", das geniale Haupt des gottbegnadeten Hauses der Hohenzollern — Ich lasse Alles über den Haufen schießen.

Das ist klar. Das ist ein „Königswort", an dem nicht gedunkelt werden kann, eine „kaiserliche Botschaft", die Jeder versteht und Jeder verstanden hat.

Ein wahrhaft herzerquickendes, erlösendes Wort in dieser Aera der Heuchelei, der verlogenen, fromm die Augen verdrehenden Bestialität, welche da predigt: Liebet die Brüder! und die „Liebe" dann bethätigt vermittelst der „Flinte die schießt" und des „Säbels der haut".

Ja, ein herzerquickendes Wort — und wie es die ganze Lage, das Chaos um uns herum blitzartig erhellt!

Die „43 Millionen auf der Strecke" — das hat lange nicht so viel Licht ausgestreut. Das zeigte blos die namenlose Verblendung und Gemüthsroheit des Mannes, der an eine solche Monstrosität denken konnte. Der ungeheuerliche Gedanke konnte jedoch nicht verwirklicht werden. Es blieb eine wahnsinnige Vision, die vornehmlich ein psychisches und vielleicht auch psychiatrisches Interesse hatte. Allein hier haben wir es mit einem Gedanken zu thun, der jeden Augenblick sich verwirklichen läßt.

„Beim geringsten Widerstand — das heißt, wenn Ihr nicht sklavisch wollt wie ich will — lasse ich Alles über den Haufen schießen!"

Der das sprach, befehligt anderthalb Millionen Soldaten, und ruft er Feuer! so entladen sich anderthalb Millionen Musketen — auf das arbeitende Volk!

Dieses Wort kann That werden — es ist mehr als eine wahnsinnige Vision, es ist ein Programm, es ist die Offenbarung einer Politik, eines Systems: es ist das „väterliche Regiment", wie es im Buch steht.

„Ich bin der Staat — Ich bin der einzige Wille — Ihr Alle seid unmündige Wesen, für die Ich zu denken, Ich zu sorgen habe. Ich will Euer Wohl, und Ihr wollt es nicht, weil Ihr in Eurer unmündigen Dummheit nicht wißt, was Euch frommt.

„Ich bin der Stellvertreter Gottes auf Erden. Ich bin mehr als Euer Vater — ich bin Euer Gott — Euer Gott, der seine Kinder liebt, ihr Bestes will, aber sie auch züchtigt, wie Gott die Menschen züchtigt — sie züchtigt — aus Liebe, sie tödtet — aus Liebe.

„Ich bin allmächtig wie Gott. Seht dort die anderthalb Millionen lebendige Mordmaschinen, von denen jede eine todte, tödtliche, tödtende Mordmaschine in der Hand hat.

„Ich will nur Euer Wohl; aber Ihr habt kein Recht zu wollen. Ich will für Euch — ich bin Euer Haupt, Euer Hirn, Euer Herz, Eurer Vorsehung. Laßt Ihr es Euch beigehen, Eueren eigenen Kopf haben zu wollen, fühlt, denkt, handelt Ihr nicht, wie ich es will — wohlan!

so lasse ich Alles über den Haufen schießen —

eine jede dieser anderthalb Millionen lebendigen Mordmaschinen, legt an — auf Euch, zielt — auf Euch, und bringt Euch zur Strecke, wie Hasen und Wildschweine, wenn ich nur den kleinen Finger bewege.

„Das merkt Euch! Es ist mir zwar lieber, Ihr bringt mich nicht so weit; denn ich bin ein gnädiger, guter Herr, wie das nicht anders zu erwarten von einem Stellvertreter Gottes auf Erden, von einem Gesalbten, den Gottes Gnade an die Spitze eines großen Reichs gestellt hat mit der Gewalt über Leben und Tod von Millionen. Allein wenn Ihr nicht wollt, wie ich will, dann zwingt Ihr mich, die kaiserliche Botschaft zu erfüllen, die ich Euch soeben verkündet habe: „Ich lasse Alles über den Haufen schießen." — —

Dixit. Er hats gesagt. Die Botschaft haben wir gehört. Und der Glaube fehlt uns nicht — er fehlt keinem der Millionen deutscher Arbeiter. Und das freut uns. Das deutsche Volk weiß, woran es ist mit seinem neuesten Kaiser. Das ist gut für das deutsche Volk, aber nicht gut für den deutschen Kaiser.

Daß es mit der „Allmacht" seine Haken hat, das mußte der Mann, der Alles über den Haufen schießen will, schon jetzt recht bitter erfahren. Die Herren Grubenbesitzer, denen er zur Nachgiebigkeit rieth, haben auf seine kaiserlichen Wünsche gepfiffen, und die von ihm ausdrücklich gebilligten Vergleichsvorschläge zurückgewiesen.

Also die Hasenfüße von Arbeitgebern spotten der Allmacht des Kaisers. Und die Millionen der Arbeiter, die an Gefahren jeder Art gewöhnt sind, auf dem Schlachtfelde der Industrie dem Tod stündlich ins Angesicht schauen, sollten sich vor der Allmacht des Kaisers fürchten? Nein — das: Ich lasse Alles über den Haufen schießen! hat den deutschen Arbeitern nicht „imponirt", aber gemerkt haben sie sich's.

Inzwischen ist der Bergarbeiterstrike in Westphalen wieder aufgeflammt, weil die Herren Arbeitgeber „ihre Hände" durchaus für die Rebellion züchtigen wollen, und auf Entlassung der „Aufwiegler" bestehen — und sonst noch verschiedene im Anfang zugestandene Konzessionen wieder rückgängig machen möchten. In Schlesien umfaßt der Streik an 50,000 Arbeiter; und neuerdings fangen auch die sächsischen Kohlenarbeiter zu streiken an, so daß nahezu 200,000 deutsche Bergarbeiter, die noch vor Kurzem politisch ganz todt schienen, jetzt in voller Regsamkeit und Bewegung sind.

Kein Wunder, daß die Puppen des Gottesgnadenthums zittern.

Und mindestens 50,000 Bauarbeiter streiken gegenwärtig in Deutschland, und außerdem noch gewiß ebensoviel Arbeiter anderer Branchen.

Dreimalhunderttausend deutsche Arbeiter im Lohnkampf, im Klassenkampf — das ist freilich eine Thatsache, welche die Angst unserer Regierungen und Staatsmänner zur Genüge erklärt, und ihnen auch eine heilsame Lehre sein könnte, wenn diese Leute überhaupt noch belehrbar wären.

Sie haben nichts gelernt und lernen nichts. Wer hört und liest, was die Vertreter der Regierung jetzt sagen, schreiben und sprechen, — wer das seichte Reichstags-Geschwätz über die Alters- und Invalidenversicherung, die groben Bauern-Argumente eines Bismarck verfolgt, der staunt ob dieser phänomenalen Unwissenheit und Rathlosigkeit.

So einfach die Auflösung des Räthsels der Sphinx ist — der „Oedipus des neunzehnten Jahrhunderts" sammt seinen Vorder- und Hintermännern hat die Auflösung nicht gefunden — der gähnende Abgrund wird seine Opfer verschlingen.

Antwort.

Genosse Bax läßt in seiner „Replik" (Nro. 21 d. Bl.) Aerger darüber merken, daß ich seine Artikel „Die Vergötterung des Weibes" unbeantwortet ließ.

Die Gründe meines Schweigens lagen sehr nahe, nur lagen sie nicht dort, wo er sie sucht. Die „Stellung als Parteiführer", wie er ägrirt bemerkt, hat mir nie Zurückhaltung auferlegt, wenn das Interesse der Partei oder meine Ehre ein Eingreifen mir geboten.

Beides lag hier nicht vor.

Die Bax'schen Artikel enthalten nicht Einen Einwurf, der von den Gegnern der Gleichberechtigung der Frau nicht schon Dutzendmale gemacht und ebenso oft widerlegt worden wäre, und zwar u. A. auch in meiner von Bax bekämpften Schrift.

Alles, was er gegen meinen Standpunkt vorbrachte, ist für Jeden, der zu lesen vermag, darin widerlegt. Die Zitate aber, die er daraus gegen mich anführte, besagten entweder nicht das, was er sie sagen ließ, oder sie waren aus dem Zusammenhang gerissen und erhielten dadurch einen Sinn, den sie nicht besitzen.

Und darauf sollte ich antworten?

Dafür war mir meine sehr in Anspruch genommene Zeit zu lieb.

Ueberdies hoffte ich, Bax werde von anderer Seite eine Antwort erhalten, worin ich mich auch nicht getäuscht habe. Und ich kann mich mit dem Inhalt derselben nur vollkommen einverstanden erklären.

Ein Philister ist Bax in Sachen der Frauenfrage, wie alle, die gleicher Ansicht mit ihm sind. Das ist kein Schimpfwort, sondern der Ausdruck besagt kurz und bündig, daß sie voller Vorurtheile stecken, am Althergebrachten kleben und stets geneigt sind, die eigenen beschränkten, vielleicht recht unangenehmen persönlichen Erfahrungen, als Maßstab an das Ganze anzulegen.

Daß es solcher Philister auch unter uns Sozialdemokraten gibt, war mir, das zeigt die Vorrede meiner Schrift, sehr wohl bekannt; daß auch Bax zu ihnen gehört, kann ich bedauern, aber nicht ändern.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein Wort über den historischen Theil meiner Schrift mit beifügen.

Daß dieser Theil durch die Forschungen und Veröffentlichungen von Morgan, Friedrich Engels u. s. w. überholt ist, ist eine Thatsache, die Niemand bereitwilliger zugeben kann als ich. Diese Veröffentlichungen waren mir aber noch nicht bekannt, als ich im Jahre 1882 meine Schrift in ihrer gegenwärtigen Gestalt erscheinen ließ, und leider besaß ich bis jetzt nicht die Zeit, die später erfolgten Neuauflagen entsprechend umzuarbeiten. Aus diesem Grunde besitzen diese noch immer die alte Fassung.

Bax mache ich damit kein Zugeständniß, diese meine letzten Angaben berühren nicht seine Einwendungen.

Dresden-Plauen, 26. Mai 1889.

A. Bebel.

Sozialpolitische Rundschau.

London, 29. Mai 1889.

— **Hurrah Schwerin!** Die Hauptstadt Mecklenburgs ist hinter der Hauptstadt Schlesiens nichts zurückgeblieben; hier wie dort haben die Arbeiter die prompte Antwort gefunden auf das Wort, das der Kaiser ihnen zugerufen. Hütet euch vor der Sozialdemokratie und wählt einen Anhänger der christlich-konservativen Sozialreform! ertönte es in Breslau. Und die Breslauer Arbeiter gingen hin, ließen den christlich-konservativen Sozialreformer mit Glanz durchfallen und wählten den Sozialdemokraten.

„Für Mich ist jeder Sozialdemokrat gleichbedeutend mit Reichs- und Vaterlandsfeind" — sprach der deutsche Kaiser am 14. Mai. Am 23. Mai wurden die Arbeiter Schwerins zu einer Nachwahl an die Wahlurne gerufen. Und siehe da, die Stimmen des sozialdemokratischen Kandidaten stiegen von 2568 auf 3800. Schwerin hat kein Arbeiterblatt, das die Kaiserrede kritisirt hätte, wohl aber konservative und nationalliberale Blätter, die sie den Arbeitern zur Beherzigung anempfohlen. So konnte sie ihre Wirkung rein und ungetrübt entfalten. Und sie hat gewirkt: ein Zuwachs der sozialdemokratischen Stimmen um 50 Prozent.

Gott erhalte uns Wilhelm, den Unbezahlbaren!

— Die **„Krönung des Gebäudes"**, schreibt man man uns unter dem 24. Mai aus Berlin, wurde heute von 185 gegen 165 Reichsboten beschlossen und der Reichstag nach Hause geschickt. Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan. Schweren Herzens, mit Ach und Krach, in katzenjämmerlichster Stimmung — aber er ist doch über den Stock gesprungen. Die Majorität ist freilich jammervoll gering — und die Majorität der Majorität würde ohne den heftigen Druck von oben weit lieber gegen als für das Gesetz gestimmt haben, allein das schadet nichts. So wenig wie das Geld, riecht ein Gesetz schlecht, wenn es auf häßliche Art erworben ist. Die Regierung hat ihr Gesetz, und glaubt nun eine vortreffliche Waffe für den bevorstehenden Wahlkampf zu besitzen. Oder glaubt sie es nicht? Wer weiß. Wo die Ignoranz so groß ist, da ist auch ein solcher Glaube nicht unmöglich. Man kann eben nicht sagen, wo da die Grenzlinie zwischen Ignoranz und Heuchelei ist. Beide reichen so weit, daß man das Ende nicht absieht, und sind so miteinander verwachsen, daß man sie nicht von einander zu trennen vermag.

Wann aber wird der Wahlkampf sein? Das ist die Frage, welche jetzt die meiste Aktualität hat. Die Regierung hat nun freie Hand. Welche Teufeleien sie in petto hat, wurde von Eisenstirn in seiner letzten Rede verrathen: „Wer weiß, ob wir in einem Jahre so ruhig und friedlich tagen können."

Es ist also auf die Ruhe und den Frieden abgesehen, und der bevorstehende Wahlkampf wird sich, gleich dem vorigen, unter offiziellem und offiziösem Kriegsblitzen und Kriegsdonnern vollziehen. Und natürlich wird auch das Rothe Gespenst wieder aus der 1878er Rumpelkammer hervorgeholt werden. Die Schießrede des Kaisers, die Wohlgemuth-Affäre, die verdoppelte Hatz gegen die sozialdemokratischen „Reichsfeinde" — das sind Strohhalme, welche die Richtung des Windes zeigen. Die Zahl der Spitzel, die in Dynamit machen, ist in letzter Zeit außerordentlich angeschwollen, und bildet einen schlagenden Beweis dafür, daß die deutsche Regierung genau dieselben Praktiken befolgt, wie die belgische.

Der Umstand, daß die Erneuerung des Sozialistengesetzes oder dessen „Ersatz" durch ein dauerndes und umfassenderes Sozialistengesetz noch nicht stattgefunden hat, spricht durchaus nicht gegen die Wahrscheinlichkeit, daß wir schon im Lauf dieses Jahres Wahlen haben werden. Es spricht sogar eher für das Gegentheil. Die Regierung weiß nämlich, daß die Sozialdemokraten Enthüllungen der denkbar kompromittirendsten Natur zu machen in der Lage sind — und sie kann es sehr wohl für vortheilhaft halten, die Wahlen vornehmen zu lassen, bevor diese Enthüllungen gemacht sind.

„Aber, — wendet man vielleicht ein — das ist kein Grund; Niemand kann ja die Sozialdemokraten hindern, ihre Enthüllungen auch außerhalb des Reichstags zu machen."

Das ist richtig, und die Enthüllung würde erforderlichenfalls auch außerhalb des Reichstags unzweifelhaft in möglichst nachdrücklicher und wirksamer Weise erfolgen; es ist jedoch ganz unmöglich, daß dies außerhalb des Reichstags so wirksam geschieht, wie es im Reichstag geschehen könnte. Hier haben wir wieder einmal ein recht augenfälliges Beispiel, an welchem sich der agitatorische und taktische Nutzen der Reichstagstribüne demonstriren läßt. Was im Reichstage vorgebracht wird, dringt ins ganze Land; während, was wir durch die Presse und in Broschüren veröffentlichen, nur einen Theil, in den meisten Fällen einen vergleichsweise nur kleinen Theil des Volks erreichen kann.

Die Entlarvung der Ihring-Mahlow, Haupt, Schröder und Konsorten konnte so vollständig, daß heute nirgends mehr ein Zweifel in Betreff der Schuld dieser Lumpen und ihrer Patrone besteht, nur in dem Reichstage vorgenommen werden.

Und jetzt hat sich noch viel mehr Material gegen die Regierung aufgesammelt. — —

Indeß — wann immer der Kampf beginnt, die deutsche Sozialdemokratie ist bereit. —

Die westphälischen Bergleute werden mit riesigem Erfolg zur Politik und für die Sozialdemokratie erzogen. Die kaiserliche Botschaft des Ueber den Haufen Schießens hat Wunder gethan und die Wortbrüchigkeit der Kohlenbarone thut den Rest. Die Arbeiter wissen jetzt, daß „die Krone", in die sie ihr Vertrauen gesetzt, ihnen „blaue Bohnen", als Mittel der „Erlösung", zugedacht hat, und daß die Herren Kapitalisten, an deren Gerechtigkeit und Menschlichkeit sie appellirten, den arbeitenden Volk durchaus den Fuß auf den Nacken setzen wollen.

Die Hoffnung auf den König-„Kaiser", der Glaube an die Harmonie zwischen Kapital und Art, ist den westphälischen Bergleuten für immer ausgetrieben worden. Es bleibt ihnen nichts als die Wahl zwischen stumpfsinniger Ergebung und Unterwerfung und — der Sozialdemokratie! Und sie unterwerfen sich nicht.

— Ueber das Verhalten der **Bergarbeiter-Deputation** gegenüber den sozialdemokratischen Abgeordneten ist das Berliner „Volksblatt" in der Lage, folgendes zu berichten:

„Gleich anderen Abgeordneten hörten auch die sozialdemokratischen, daß die Deputation nach ihrem Empfang beim Kaiser in den Reichstag gekommen sei und sich in einem der Sprechzimmer in Unterhaltung mit den Abgg. Schmidt-Elberfeld, Baumbach-Berlin und Dr. Hammacher befinde. Darauf entstand der Wunsch, die Herren zu sehen und zu sprechen und sich sowohl über den Empfang beim Kaiser wie über den Stand der Arbeitseinstellung Auskunft geben zu lassen. Bemerkt sei hierbei, daß Tags zuvor ein Brief aus Dortmund an einen sozialdemokratischen Abgeordneten eingegangen war, worin gebeten wurde, sich der Deputirten, weil sie in Berlin fremd seien, anzunehmen und war die Zeit ihrer Ankunft angegeben. Man war übereingekommen, dies in Rücksicht auf die bevorstehende Audienz beim Kaiser nicht zu thun, weil dies den Zweck der Deputation hätte schädigen können. Sollte dennoch irgend ein Angehöriger der Partei bei der Ankunft der Deputation auf dem Bahnhof anwesend gewesen sein, dann geschah dies ohne Wissen und Willen der sozialdemokratischen Abgeordneten.

Anders lag die Sache, als die Deputation Nachmittags in den Reichstag kam. Jetzt hielt der Abg. Singer, im Einverständniß mit seinen Genossen, es für seine Pflicht anzufragen, ob die Herren zu einer Besprechung bereit seien. Nun waren aber die Deputirten durch den Empfang beim Kaiser und die kaiserliche Rede so eingeschüchtert, daß sie nicht wagten, auf das Ansuchen einzugehen, sondern sich entschuldigten und antworteten: sie würden sehr gerne einer Besprechung zustimmen, aber nach der Art des Empfangs beim Kaiser dürfte diese ihnen sehr schaden.

Im gleichen Sinne sprachen sich eifrig die anwesenden liberalen Abgeordneten aus, wodurch die Deputirten in ihrer Auffassung nur bestärkt wurden.

Darauf verzichtete der Abg. Singer auf seinen Wunsch.

Dies der Hergang der Sache.

Hinzugefügt sei, daß nach Ankunft der Deputation in der Heimath abermals ein Brief von Dortmund an einen der sozialistischen Abgeordneten eintraf, in welchem nochmals dem Bedauern Ausdruck gegeben wurde, daß die Besprechung unter den obwaltenden Umständen nicht habe stattfinden können und hinzugefügt wurde, daß die Deputation auf Schritt und Tritt von einer Anzahl Geheimpolizisten überwacht worden sei."

Nachdem so das Geschwätz der Reptilien widerlegt war, daß sich die Sozialdemokraten an die Deputation herangedrängt haben, diese aber von ihnen nichts wissen wollen, wird jetzt das umgekehrte Mittel versucht: die Deputation oder einzelne Mitglieder derselben als verkappte Agenten der Sozialdemokratie zu verdächtigen. Alles aus Wuth darüber, daß der Empfänger der Deputation sich als ein so wirksamer Agent für die Sozialdemokratie bewährt hat.

— Noch einmal **die Russenausweisung aus der Schweiz.** Um das Vorgehen des Schweizerischen Bundesrath gegen die revolutionär gesinnten russischen Studenten zu beschönigen, haben schweizerische Blätter behauptet, die ungenügende Motivirung der Ausweisung sei nur der Humanität des Bundesrathes zuzuschreiben; derselbe habe die belastenden Momente der Untersuchung nicht in die Oeffentlichkeit bringen wollen, um die jungen Leute nicht zu sehr zu kompromittiren.

Das stimmt sehr schlecht zu der Thatsache, daß der Bundesrath die Akten der Untersuchung den Vertretern der russischen Regierung zur Einsicht überlassen. Was diese wissen, kann die Welt auch wissen.

Sarkastisch schreibt ein „Spartakus" zeichnender Mitarbeiter der „Arbeiterstimme":

„Im Namen der Ausgewiesenen richte ich an den Bundesrath das höfliche Gesuch: er möge in Zukunft mehr darauf bedacht sein, daß die in Untersuchung gezogenen Russen nach den Bestimmungen der Strafprozeßordnung inquirirt und anständig behandelt werden; und andererseits möge der hohe Bundesrath seine Nachsicht an andere Leute verschwenden, da man hier zu stolz ist, um von ihm Gefälligkeiten anzunehmen. Und um gleich nachzuholen, was der Bundesrath versäumte, d. h. zur Ergänzung der Erwägung sei denn noch hier bemerkt: Prokofiew trug ein rothgarnirtes Hemd, das zweifelsohne geeignet war, Klassenhaß zu erwecken. Bei Kassianz fand man Typen, mit denen — „Gott weiß" — einmal eine revolutionäre Broschüre gedruckt worden ist. Der Mediziner Frenkel war im Besitz eines Oberarmknochens, von dem man doch gewiß annehmen mußte, er habe einem gemordeten russischen General angehört. Bei einem Vierten fand sich ein ganz **leeres** Fläschchen, das genügenden Grund zu dem Verdachte gab, es sei einst mit Nitroglycerin gefüllt gewesen.

Dies den auswärtigen Regierungen zur gefl. Notiz.

Und nun noch ein Vorschlag zur Güte. Schon bei Ausweisung der vier Hottinger hat sich an die Erwägungen ein sehr unerfreulicher Streit geknüpft. Dadurch wird den Herren Bundesräthen das Regieren und Ausweisen doch offenbar ganz unnöthiger Weise erschwert; ein Uebelstand, dem auf die einfachste Art so abgeholfen werden kann, wenn der Bundesrath bei seiner nächsten Ausweisung einfach schreibt:

Unsrem unerforschlichen Rathschluß hat es gefallen ꝛc.

Dann ist allen unerquicklichen Disputen gewehrt .... An der Zustimmung Preußens und Rußlands, die natürlich vorerst noch einzuholen wäre, ist ja kaum zu zweifeln."

— **Professoren — Delatoren** (Angeber). „Es heißt eigentlich Wasser in's Meer gießen", schreibt die „Arbeiterstimme", „wenn man den Nachweis zu leisten sucht, daß auch an der Züricher Universität nicht ein republikanischer, sondern ein monarchischer Geist herrscht. Das Wort ist alt, das da heißt: „Es gibt keine Schurkerei Regierender, die zu vertheidigen nicht irgend ein deutscher Professor bereit wäre." Dies Wort ist uns unwillkürlich in den Sinn gekommen, als wir heute das Abgangszeugniß eines russischen Studenten zu Gesicht bekamen, in welchem der Rektor der Universität Zürich dem so schmählich aus dem Lande Gewiesenen auf Beschluß des Senates der Universität in das Zeugniß schrieb:

„Was dessen Betragen betrifft, so ist derselbe durch Beschluß des Bundesrathes d. d. 7. Mai 1889 als überwiesen der russischen terroristischen Partei anzugehören, in Anwendung von Art. 70 der Bundesverfassung aus dem Gebiet der schweiz. Eidgenossenschaft ausgewiesen worden. Sonst ist über sein Betragen dem Rektorat **nichts Nachtheiliges** bekannt geworden."

Wo sollen die Ausgewiesenen, die dem Ausland so empfohlen worden sind, sich hinwenden? Hätte der Rektor resp. der Senat irgend einer deutschen Universität ein solches Denunzianten-Zeugniß ausgestellt, dann bliebe den Ausgewiesenen doch eine französische Universität offen. Ein solch prächtiges Zeugniß einer Universität der „freien" Schweiz aber bedeutet Verzicht auf die akademische Laufbahn — den Mann von Leuten, gegen deren Betragen vom republikanischen Standpunkte und gar nichts einzuwenden ist.

Es stehen uns nicht die Worte zu Gebote, die solch ein Verfahren gebührend brandmarken können. Wie Hohn klingen uns die Worte in die Ohren, daß man nur darum die Russenausweisung so nichtssagend begründet hat, weil man die Zukunft der Ausgewiesenen nicht vernichten wollte ....

... Man versucht die Ausweisung als eine für den Bundesrath nothgedrungene hinzustellen. Das ist aber uns ein Beweis mehr dafür, daß die Mitglieder desselben das Ausweisungsrecht den Gerichten überlassen sollten, was sie nicht thun. Nothgedrungen ist aber die Ausstellung solcher Abgangs-Zeugnisse nicht, sie ist ein empörender reaktionärer Akt, würdig der servilen Garde, welche die Mehrheit des Senates der Züricher Universität bildet ...

Schmach, dreimal Schmach über die Entnervung, die solche schmähliche Liebedienerei in der Schweiz möglich macht!"

— **Deutschland** steht unter dem Zeichen der **Lohnbewegung** und des **Kampfes um die Arbeitszeit.** Wohin wir blicken, sehen wir Arbeiter im freiwilligen oder erzwungenen Ausstand, weil auch sie ihren Antheil an dem momentan besseren Geschäftsgang verlangen, nachdem sie lange genug die Folgen der schlechten Konjunkturen mit verdoppelter Wucht hatten tragen müssen. Dem Ausbeuterthum aber will das nicht einleuchten, und so wendet es alle Mittel der Niederhaltung, die ihm zu Gebote stehen, an, die Forderungen der Arbeiter, und seien dieselben noch so gemäßigt, noch so gerechtfertigt, zu bekämpfen. Und eine feile Presse beschönigt alle Niedertrachten, die die Unternehmer dabei an den Tag legen, und schädigt die Arbeiter mit Verläumdungen, wo immer sie nur kann.

Es fehlt uns der Raum, allen diesen Kämpfen zu folgen, ja, es ist schwer möglich, sie auch nur zu registriren. Wir müssen uns darauf beschränken, gelegentlichst die hervorragensten Erscheinungen dieser Kämpfe zu beleuchten, und die sich aus ihnen ergebenden Lehren festzustellen.

In der Wiener „Gleichheit" drückt in einem Artikel „Einige Worte zur Streiksaison" der wohlbekannte K.-Mitarbeiter unseres Senderorgans die Befürchtung aus, daß „ähnlich dem Gründungsfieber an der Börse ein Streikfieber unter den Arbeitern einreiße", daß „einzelne günstige Erfolge zu schlecht vorbereiteten Streiks hinreißen." Mit den Einschränkungen, die er seiner Warnung gibt, können wir sie wohl gelten lassen, denn er hat ganz Recht, „die Niederlage organisirter Arbeiter im Streik ist in der Regel ein Unglück; sie schwächt die Organisation und das Vertrauen der Arbeiter zu derselben und macht die Indifferenten

muthlos.“ Und weiter wird man den folgenden Ausführungen nur zustimmen können:

„Im Allgemeinen ist aber jetzt, wie schon bemerkt, die Gelegenheit zum Streiken eine günstige. Aber vielfach ist doch die Situation für die Arbeiter nicht so förderlich, als man nach dem Maß des wirthschaftlichen Aufschwungs erwarten sollte. Mehr wie je kommt dieser fast ausschließlich den größten Unternehmungen zu Gute. Nie ist der technische Unterschied zwischen kleinen und großen Unternehmungen ein so bedeutender gewesen, wie jetzt. Die Nachfrage der großen Unternehmungen nach Arbeitern steigt in Folge stetiger technischer Verbesserungen nicht in dem Maße, wie ihre Produktion. Die kleineren oder älteren Unternehmungen aber, die nicht genug Kapital akkumuliren konnten, um den technischen Fortschritten zu folgen, produziren trotz der günstigen Konjunktur nur mit geringem Gewinn, oft ohne einen solchen, blos um der Erneuerung des Kapitals willen. Eine Lohnerhöhung oder Arbeitszeitverkürzung bedeutet für solche Unternehmungen oft den Todesstoß. Nun haben die Arbeiter nicht die mindeste Ursache, aus sentimentalen Gründen dafür zu sorgen, daß der Todeskampf des kleinen Kapitals auf Kosten ihrer und ihrer Familien Gesundheit und Arbeitsfähigkeit verlängert werde. Aber es fragt sich oft, ob unter solchen Verhältnissen, selbst beim guten Geschäftsgang, Aussicht vorhanden ist, Forderungen, die nicht gütlich bewilligt werden, durch einen Streik zu erzwingen. Es treibt die kleinen Unternehmer, zuzusperren, die großen, neue arbeitsparende Maschinen einzuführen. Wo die Umstände so liegen, ist ein Streik wohl zu überlegen.

„Ein anderes Moment, das vielfach die Situation der Arbeiter im Lohnkampf ungünstiger gestaltet, als sie im Verhältniß zum Aufschwung der Produktion sein sollte, bildet die kolossale Entwicklung des Verkehrswesens. Diese erleichtert in noch nie dagewesenem Maße die Ersetzung streikender Arbeiter durch auswärtige, billigere und gefügigere, andererseits aber auch die Uebertragung ganzer Industrien in die Gegenden, in denen Arbeiter mit so schätzbaren Eigenschaften zu Hause sind. Man braucht nicht in die Ferne zu schweifen, um Beispiele dafür zu finden. Die Forderungen niederösterreichischer Spinner und Weber nach Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen beantwortet man mit der nur zu oft verwirklichten Drohung der Heranziehung böhmischer Arbeiter. Versuchen die Wiener Drechsler, ihre elende Lage zu verbessern, dann drohen die Meister, ihre Drehbänke in Böhmen aufzustellen.

Neben diesen ungünstigen Momenten, die die Lohnkämpfe der Arbeiter heute viel mehr erschweren, als etwa 1872 und 1873, steht aber auch ein günstiges, das nie vorher so wirksam aufgetreten ist, wie jetzt: der Respekt vor der gesammten Arbeiterklasse, ihre politische und soziale Bedeutung.“

Und diesen Vortheil dankt die Arbeiterschaft einzig und allein der unablässigen, unerschrockenen Thätigkeit der Sozialdemokratie.

— Ueber des **deutschen Kaisers „Arbeiterfreundlichkeit“** heißt es im vorerwähnten Artikel sehr gut:

„Der Sozialdemokratie schadet aber auch die Sozialdemagogie nichts. Kein Kaiser, und wäre es der mächtigste Monarch, kann die Massen durch Versprechungen befriedigen, am allerwenigsten dann, wenn sie mit saftigen Drohungen gespickt sind. So lange der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit besteht, ist für letztere ein erträglicher Zustand unmöglich; es gibt aber keinen Monarchen, keinen „Sozialreformer“, der an diesen Gegensatz Hand anlegen wollte. Durch sein Eingreifen in die Lohnkämpfe anerkennt Wilhelm II. blos die Bedeutung des Proletariats, hebt er dessen Selbstbewußtsein, ohne es im geringsten zu befriedigen. Um die Sozialdemokratie zu übertrumpfen, erweckt er in den noch „königstreuen“ Arbeitern Erwartungen, die er nie erfüllen kann und deren Nichterfüllung diese schließlich umsomehr erbittern muß, je mehr sie an seine Macht und an seinen guten Willen geglaubt hatten. Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die nicht pour le roi de Prusse*) arbeitet. Sie ist in Wahrheit die einzige Partei, für die le roi de Prusse arbeitet. Das Wettrennen des deutschen Kaisers mit der Sozialdemokratie, das ist wohl die ergötzlichste Frucht der diesjährigen Streikbewegung. Wenn ihm nur nicht der Athem ausgeht.“

— Um seine **„Unparteilichkeit“** in der Frage des Internationalen Kongresses zu beweisen, veröffentlicht der Generalrath der Sozialdemokratischen Federation jetzt ein Manifest voller gehässiger Ausfälle und Unwahrheiten — und soweit die treibenden Persönlichkeiten, die Herren Hyndman und Smith-Headingley, in Betracht kommen, bewußter Unwahrheiten — über die Haager Konferenz und die Motive ihrer Veranstalter. Wir hatten erst die Absicht, an dieser Stelle die Behauptungen des Machwerks Punkt für Punkt zu widerlegen, sind aber in der Erwägung davon abgekommen, daß das Publikum, an welches das Manifest sich richtet, unser Blatt nicht liest und die Antwort daher an anderer Stelle zu geschehen hat. Hier daher nur ein Wort und zwar eine Abbitte.

Wir haben, trotzdem wir verschiedentlich gewarnt waren, in dem Wunsche, die Sache der Vereinigung beider Kongresse zu fördern, Herrn Hyndman seinerzeit aufgesucht und seinem Wort, die Possibilisten zum Nachgeben ermahnen zu wollen, Glauben geschenkt.

Das war ein Unrecht und wir bitten Herrn Hyndman um Verzeihung.

— **Auf der Höhe ihrer Aufgabe** steht die Staatsanwaltschaft der „Republik“ Hamburg. Sie hat die Nummer des Hamburger „Echo“, in welcher die Ansprache des deutschen Kaisers an die Bergarbeiterdeputation abgedruckt war, wegen Majestätsbeleidigung konfiszíren lassen und den Redakteur wegen des gleichen Vergehens unter Anklage gestellt. Da die Redaktion sich selbst jedes eignen Kommentars zu der Ansprache enthalten hatte, so darf mit Recht angenommen werden, daß die Staatsanwaltschaft diese nur als „Prügeljungen“ nimmt für den, der die Worte:

„.....alles über den Haufen schießen, was sich den Anordnungen Meiner Behörden widersetzt!“

zuerst gebraucht.

Der „Männerstolz vor Königsthronen“ ist also nicht erstorben, es gibt noch Leute, die selbst einen Kaiser für seine Drohungen zur Verantwortung ziehen — sei es auch, da er selbst nicht gefaßt werden kann, in Gestalt eines sozialdemokratischen Redakteurs.

Ob er gleich — muthige Richter finden wird?

— **Der Anarchismus in Theorie und Wirklichkeit.** Der Anarchismus ist zwar nach einer kurzen Zeit relativer Blüthe überall in entschiedenem Rückgang begriffen, da indeß schon die reaktionären Regierungen dafür sorgen, daß er nicht ausstirbt, so empfiehlt sich der nachstehende sehr lehrreiche Artikel der „New-Yorker Volksztg.“, den unser Bruderorgan „Anschauungsunterricht für konsequente Anarchisten“ nennt, der Beachtung aller Sozialisten.

„Jene Anarchisten“, schreibt die „Volksztg.“, „die es wirklich sind, d. h. die den im Worte enthaltenen Begriff voll und ganz akzeptiren, und nicht nur mit dem Worte spielen, um „radikaler“ zu erscheinen, können, wenn sie wollen, an zwei Beispielen, die uns gegenwärtig das amerikanische Leben bietet, Einiges lernen.

Wenn es, wie uns die Anarchisten vom Tucker'schen Typus**) versichern, genügt, um die Menschheit endgiltig glücklich zu machen, einfach jede Regierungs-, Staats- oder Gemeinde-Organisation irgend welcher Art abzuschaffen und der unbeschränkten individuellen Freiheit alles Weitere auf dem Wege „freier Gruppenbildung“ zu überlassen, so besitzen wir in den Vereinigten Staaten schon heute zwei Landstriche, wo das anarchistische Ideal verwirklicht ist. Der erste dieser anarchistischen Paradiese ist ein zwischen Kansas, Texas und Neu-Mexiko belegenes Territorium, das vom erstgenannten Staate der Bundesregierung abgetreten wurde, wobei letztere vollständig vergaß, den Landstrich einem der von ihr verwalteten Territorien zuzutheilen. So schwebt denn dieses „Niemands-Land“ so zu sagen in der Luft. Weder eine Staats- noch die Bundesregierung kümmert sich um dasselbe. Da gibt es keine Legislatur, also auch keine Gesetze, keine Richter, keine Polizei, keine Dorf- oder Stadt-Gemeinden, keine Milizen, — mit einem Worte Nichts, was einer Regierungs-Organisation nur im Entferntesten ähnlich sehen könnte.

Da gab es also Nichts, was der „freien Gruppenbildung“ hätte im Wege stehen können. Und dieselbe hat sich auch vollzogen, — „aber fragt mich nur nicht, wie!“ Die stärkeren, reicheren, besser bewaffneten Ansiedler haben sofort das ganze Land an sich gerissen und die übrigen zu ihren Knechten gemacht. Zwar steht Letzteren Nichts im Wege, auf das von den Anderen geeignete Land auch ihrerseits Ansprüche zu erheben, sollten sie sich aber dieses unschuldige Vergnügen bereiten wollen, so würde ihnen von einem bis an die Zähne bewaffneten Vigilanz-Komite in höflichster Weise die Alternative gestellt werden, entweder aus dem Lande hinauszuspazieren, oder am nächsten Baum aufgeknüpft zu werden. Thatsache ist aber, daß nicht Einem aus hundert dieser Knechte es jemals auch nur im Traume einfallen würde, seinem stärkeren Nachbar „sein“ Land streitig zu machen. Denn Jeder dieser Habenichtse ist fest davon überzeugt, daß wer Geld und Werkzeuge besitzt, auch das Recht hat, Land, mit Allem, was es erzeugen kann, zu eignen und ihm, dem Habenichts, seine Arbeit abzukaufen. Und er ist noch glücklich, wenn er die Chance gewinnt, seine Muskeln zu Markte zu tragen. Kein Vigilanz-Komite braucht ihn dazu zu zwingen. Keine Regierungs-Gewalt braucht's ihm zu befehlen. Die schlimmste Regierung, das brutalste Vigilanzkomite sitzt ihm im eigenen „bösigen“ Kopfe und solange diese „Dösigkeit“ nicht aus den Köpfen der Habenichtse durch die historische Erfahrung herausgeknüppelt ist, wird das Abschaffen aller möglichen Regierungen Nichts helfen. Gleich am nächsten Tage werden die Habenichtse selbst sich eine neue Regierung, einen neuen Knüppel zusammenzimmern, mit dessen Hilfe ihnen der schwer zu vermissende Genuß des Schädel-Einschlagens weiter gewährt werden kann.

Und wie sieht es im zweiten „anarchistischen Paradiese“, im gelobten Lande Oklahoma aus? Fast genau so, wie im ersten. Auch dieses Ländchen gehört „Niemandem“. Auch dort gibt es thatsächlich keine Regierung irgend welcher Art. Auch dort hat jeder das Recht, zu nehmen, was ihm gefällt. Und was ist die Folge? Schwindler, Wucherer, Landspekulanten, Ausbeuter jeder Art haben Alles an sich gerissen, während die Habenichtse zehn Cents für ein Glas Wasser zahlen müssen und hungernd das kaum erblickte „gelobte Land“ wieder verlassen.

Ja, noch mehr als das: in der Armee thörichter Menschenkinder, die vom „Oklahoma“-Fieber ergriffen worden sind, ist wohl kaum Einer zu finden, der die Wanderung dorthin mit einer anderen Absicht unternommen hätte, als ebenfalls für sein eigenes Konto zu „grabschen“. An „freie Gruppenbildung“ dachte Keiner, — Jeder aber an die Füllung des eigenen Geldbeutels auf Kosten des Nebenmenschen.

Betrachten wir das Leben der Menschheit wie es ist, und nicht wie wir uns dasselbe durch die Brille irgend welcher fantastisch-doktrinärer Theorien vorstellen, so starrt uns eine Wahrheit unabweisbar ins Gesicht: die erste „Regierung“, die abzuschaffen ist, ist die Regierung des Unsinns in den Köpfen des Volkes selbst, wenigstens des Theiles desselben, der am meisten unter den bestehenden verrückten Verhältnissen zu leiden hat und täglich mit der Nase auf die Nothwendigkeit der Abschaffung derselben gestoßen wird. So wie die Menschheit heute beschaffen ist, würde sie sich, wenn ein Engel vom Himmel herniederstiege, sie zu befreien, noch festere Ketten schmieden. Das ist traurig, aber wahr.

— **Eine der mächtigsten kapitalistischen Kombinationen,** die jetzt in Amerika und der kapitalistischen Welt existiren, ist vor Kurzem geschaffen worden. Die drei großen Eisen- und Stahlwerke von Illinois: die Chicago Walzwerke, die Joliet Steel Co. und die Union Steel Co. haben sich verschmolzen und bilden nun die mächtigste Verbindung in dieser Geschäftsbranche in Amerika. Das Aktien-Kapital beträgt 25,000,000 Dollars, von welchem 18,000,000 Dollars eingezahlt sind.

Das Besitzthum dieses mächtigen Trusts besteht aus den Werken der „North Chicago Rolling Mill Co.“ am Nordarm des Chicago Flusses, in Süd Chicago und in Milwaukee, sowie aus deren Werken in Dodge County, Wis.; ferner aus den Werken der Union Steel Co. am Südarm des Flusses und den Werken der Joliet Co. in Joliet. Die Kombination besitzt jetzt nicht weniger als 14 Hochöfen mit einer Leistungsfähigkeit von 700,000 Tonnen und außerdem Transportationslinien, Eisen- und Kohlenbergwerke, Eisenbahnwagen u. s. w.; sie ist im Stande, täglich 3000 Tonnen Stahlschienen zu verfertigen und dadurch den Anforderungen der Eisenbahnen im ganzen Lande zu genügen.

Das Aktienkapital von 25 Millionen Dollars ist auf den abgeschätzten Werth der drei Werke basirt, welche auf 15 Millionen festgesetzt wurde; der Rest von 10 Millionen wird als ein Zuschuß zu dem Betriebskapital betrachtet und besteht zum Theil aus verausgabten Aktien, die im Besitz des Schatzmeisters verbleiben und nur bei vorkommenden dringenden Fällen verausgabt werden sollen.

Die Kombination hat den Zweck, das Prinzip der Arbeitstheilung in bisher unbekannter Weise nutzbar zu machen. Früher stellte jede der drei Fabriken die gleichen Waaren her, während von jetzt an einer jeden von ihnen ein ganz bestimmtes Wirkungsfeld zugewiesen werden soll. Es soll z. B. die eine nur Walzeisen, die andere nur Stahlschienen anfertigen. Statt einander zu bekämpfen, sollen sie sich gegenseitig in die Hände arbeiten. Auf diese Art glaubt man, große Ersparnisse machen und so billig produziren zu können, daß die östlichen Eisen- und Stahlwerke gegen die Chicagoer nicht mehr aufzukommen vermögen.

Wahrscheinlich wird sich diese Rechnung als richtig erweisen. Der Erfolg in diesem Falle wird aber zur Nachahmung reizen, und es wird vielleicht sehr bald dahin kommen, daß in jeder amerikanischen Industriestadt die Arbeitsvertheilung unter die verschiedenen Anstalten desselben Geschäftszweiges durchgeführt wird. Auch läßt sich ein Uebereinkommen, wie das zwischen den Chicagoer Walzwerken getroffene, gesetzlich unter keinen Umständen verbieten. Man müßte sonst die Verschmelzung verschiedener Zeitungen miteinander, oder das Aufgehen einer Geschäftsfirma in einer anderen, ja sogar das ganze System der geschäftlichen Theilhaberschaft für unstatthaft erklären. Alle Rechtsgründe, die gegen die „Trusts“ vorgebracht wurden, sind der Illinois Steel Company gegenüber nicht stichhaltig.

Der neue Eisen- und Stahltrust, schreibt dazu das „Phil. Tageblatt“, ist die vollständig sozialistisch gegliederte Organisation der Eisen- und Stahl-Industrie. Die riesige Armee von Arbeitern, welche da beschäftigt wird, ist ein sozialistisches Heer — nur wird dieses sozialistische Arbeiterheer heute noch von einigen Wenigen ausgebeutet. Denkt man sich den kapitalist'schen Eigenthümer und Ausbeuter weg und setzt dafür bloße Funktionäre (Verwaltungsbeamten), so haben wir das vollständige Bild der kommenden sozialistischen Gesellschaft.“

Das letzte Wort ist wohl nur ein Lapsus und soll heißen sozialistischen Produktion.

— **Der Reptilienfond auf Reisen.** Vor dem Londoner Queens-Bench Gerichtshof hat sich am 21. Mai ein Prozeß abgespielt, der ein bezeichnendes Licht wirft auf die Umtriebe des Bismarckischen Preßbureau, vulgo Preßkorruptions-Anstalt.

Kläger war ein englischer Journalist, Namens Greenwood, Verklagter ein Herr H. H. Gibbs, bis im vorigen Jahr Besitzer der hochkonservativen „St. James Gazette“. Da das Blatt sehr schlechte Geschäfte machte, so entschloß sich Herr Gibbs, auf Anrathen Greenwoods, es an einen Rentier deutscher Abstammung, Namens Steinkopff, für 5000 Pfd. Sterling zu verkaufen. Welche Gründe den Letzteren zu dem Geschäft veranlaßten, sollte sich bald zeigen. Nachdem der Handel abgeschlossen, reist Herr Steinkopff nach Berlin, um einen gut unterrichteten Korrespondenten für die Zeitung zu erwerben und hat das Glück, keinen Geringeren dazu bereit zu finden als Herrn Rottenburg, dem inzwischen wegen seiner Verdienste um's Reich geadelten Herrn von Rottenburg, Chef der Kanzlei im Reichskanzleramt. Beglückt unterrichtet er Greenwood, wie großes Entgegenkommen er bei Rottenburg und sogar bei dessen Vorgesetzten, Bismarck, gefunden und merkwürdigerweise findet auch Herr Greenwood anfänglich Nichts bei einer geschäftlichen Verbindung mit Rottenburg. Erst allmählig ging ihm ein Licht auf, was dieselbe zu bedeuten hatte. So verließ er denn ohne Weiteres die Redaktion und verklagte den seitherigen Besitzer auf Auszahlung des Gehalts für den Rest des Jahres. Der Prozeß ist noch nicht entschieden, da die Geschworenen sich nicht einigen konnten, ob Greenwood damit, daß er freiwillig seinen Posten aufgab, sich nicht der Ansprüche an den Herausgeber selbst begeben, oder ob seine Wahrnehmungen ein genügender Grund waren, zu erklären, ich bin als Chef-Redakteur für ein unabhängiges Blatt engagirt und in dem Augenblick, wo es seinen Charakter ändert, ist mein Kontrakt gebrochen.

Abstrakt genommen, ist natürlich nur die letztere Auffassung zulässig, aber die Rolle, die Herr Greenwood bei dem ganzen Handel gespielt, ist nicht recht aufgeklärt, und so wollen wir auf diese Frage hier nicht weiter eintreten. Was uns in erster Reihe interessirt, sind die Unterhandlungen Steinkopf's mit Herrn von Rottenburg in Berlin. Darüber geben zwei Briefe des Herrn, welche die „Pall Mall Gazette“ veröffentlicht, sehr lehrreiche Auskunft. Sie datiren vom Mai vorigen Jahres, als die Dynastie Bismarck im hellen Kampf lag gegen Friedrich III. und die „Engländerin“. Die „St. James Gazette“ hatte gegen letztere Partei ergriffen und das hatte die Herrn in Berlin sehr angenehm berührt.

Hören wir nun die Briefe:

I.

„Kaiserhof, Berlin, Mai 11., 1888.

„Mein lieber Greenwood. Ich schrieb Ihnen Sonnabend früh, und ich hoffe, daß die kleine Differenz mit Herrn Gibbs beigelegt ist. Ich habe Rottenburg gestern mehr als zweimal gesehen, und wir haben eine ziemlich lange Besprechung gehabt, die sehr befriedigend verlief. Heute habe ich die Absicht, ihn um thätige Unterstützung für die Zukunft zu ersuchen. Vielleicht wird es nöthig werden, jemand hier zu haben, der die Nachrichten (aus dem Preßbureau, natürlich) zur Vermittelung in Empfang nimmt, aber auf welchem Wege dieselben auch zu gehen haben werden, ich glaube, daß wir sie bestimmt erhalten werden. Ich habe gemerkt (I feel), daß hier der Wunsch besteht, so viel als möglich gegen Boulanger zu operiren. Wahrscheinlich werden Sie bald mehr darüber hören. Salisbury scheint gut angeschrieben zu sein. Im letzten Jahr, sagt R.(ottenburg), sei er es nicht gewesen, aber jetzt ist er viel besser. Als Randolph Churchill hier war, bemühte er sich eifrig, in Friedrichsruh empfangen zu werden, aber ohne Erfolg. Fürst B.(ismarck) verschob sogar seine Rückkehr nach Berlin, um den Schein zu vermeiden, als sei er gekommen, um mit ihm zusammenzutreffen. Man glaubt nicht, daß der Kaiser noch lange leben wird (daher thaten die guten Christen alles, ihm die letzten Tage zu verbittern), und wenn er stirbt, wird ein Sturm gegen Mackenzie losbrechen, nicht wegen des schließlichen Todes, sondern wegen der vielen Fehler, den er gemacht haben soll. Die Königin wird gelobt, sie habe sich viel vernünftiger gezeigt als die Kaiserin. Der Kronprinz (Wilhelmchen) liest täglich Ihr Blatt und streicht Stellen im Leitartikel an. (Die Angriffe auf die Mucker gefielen dem Herrn Sohn außerordentlich). Ich sah in Rottenburg's Zimmer die erste Seite vom 7. oder 9. April, überall roth unterstrichen. Ich warte auf einen Brief von Ihnen. Bismarck geht morgen von Berlin nach Varzin und wird in acht Tagen zurückerwartet. Ihren Brief vom 10. habe ich heute erhalten. Danke vielmals. Ich werde ihn R.(ottenburg) vorlesen.

Ihr aufrichtiger E. Steinkopff.“

II.

Berlin, Montag Nachmittag, Mai 14, 1888.

„Mein lieber Greenwood. Ich habe R. Ihren Brief gezeigt; derselbe drückte mir seine und B.(ismarcks) völlige Befriedigung aus und ihre Bereitwilligkeit, nach allen Richtungen hin mit uns zu arbeiten. Ich habe ihm unsern Wunsch mitgetheilt, daß die Gesandtschaften in Paris, Rom und Petersburg beauftragt werden möchten, uns Informationen zu schreiben oder zu telegraphiren, aber er sagte, das sei unmöglich. Thäte man es, so würde es sofort in der ganzen Welt bekannt sein, denn sagte er, wir wissen fast von jedem Telegramm, das die auswärtigen Regierungen verschicken; und zweitens können wir uns nicht auf unsere Leute an den verschiedenen Plätzen verlassen, in neun von zehn Fällen würden sie die Instruktionen vergessen. Es würde nothwendig sein, an jedem Platz Korrespondenten zu haben, was eine Extra-Ausgabe von 2000 Pfd. Sterling bedeutete. Mittwoch werde ich mit Herbert B.(ismarck) zusammentreffen. Es ist mir aufs Neue und zwar von einer ganz anderen Seite, mitgetheilt worden, daß Mackenzie, sobald der Kaiser stirbt, schlimm daran sein wird. Es ist soviel Material gegen ihn aufgehäuft, daß es ihm schwer fallen wird, Stand zu halten. Man wirft ihm Hochverrath vor, weil er, trotzdem er wußte, daß der Kaiser den Krebs hatte, es zu dem Zwecke bestritt, damit der Kaiser nicht von der Thronfolge ausgeschlossen werde, was nach dem Hohenzoller'schen Hausgesetz geschehen wäre, wenn Mackenzie die Existenz des Krebs zugegeben hätte. Er konspirirte so, um Mittel für verschiedene jetzige und spätere Zwecke zu verschaffen. Man sagt, daß die Kaiserin den Kaiser so vollständig beaufsichtigt und gelegentlich selbst anführt, daß die Beamten sich mehr als einmal zurückzogen, um nicht Zeugen so erniedrigender Szenen zu sein. Der Kronprinz, heißt es, werde sehr bewundert (von der Junkerschaft) und man blicke auf ihn als den rechten Mann (the man im Englischen). Ich glaube, alles geht so gut wie nur möglich, aber es braucht Zeit, die Dinge abzuwickeln. Die Meinung in Betreff Boulanger ist, daß ein englisches Blatt sagen sollte, daß Deutschland und nur Deutschland Vortheil hat von dem, was Boulanger jetzt thut und seit einiger Zeit getrieben hat — nämlich das Säen von Unzufriedenheit und Indisziplin in der Armee. Aber B.(ismarck) sagte mir, sie erwarteten weitere Nachrichten, bevor sie einige Bemerkungen in dieser Hinsicht vorschlagen.

Ihr aufrichtiger

E. Steinkopff.“

Ueber den Charakter des Herrn Steinkopff kann nach dem Vorstehenden gar kein Zweifel obwalten, und es bleibt, wie gesagt, nur zu verwundern, wieso Herrn Greenwood die Augen so spät aufgingen. Im Uebrigen geht aus diesen Briefen deutlich hervor, wie die „Stimmen des Auslandes“, welche die Reptilienpresse so sorgfältig registrirt, „gemacht“ werden. Zur Zeit der Engländerin-Hetze zitirten die Leiborgane der Dynastie Bismarck mit Vorliebe die „St. James Gazette“ als ein hochgeachtetes konservatives englisches Blatt. Wie „hochgeachtet“ es in England war, ergibt die Thatsache, daß sein bisheriger Besitzer über eine Million Mark bei dem Blatt verpulvert haben soll — indeß der Reichsphilister wußte davon nichts und darauf spekulirten die berufsmäßigen Fälscher der öffentlichen Meinung. Man kann überhaupt sicher sein, daß wenn die Reptilienpresse irgend ein auswärtiges Blatt wiederholt zitirt, etwas faul ist im Staate Dänemark.

— **Eine servile Musterleistung.** Wir lesen in deutschen Blättern: „Die in Karlsruhe erscheinende „Badische Landesztg.“, in der ein „geistig, sittlich und beruflich Befähigter“ sitzt, welcher seinerzeit ein Kulturexamen für Redakteure eingeführt wissen wollte, hat sich durch die letzte Reichstagsrede des Fürsten Bismarck zu folgender Stilblüthe begeistern lassen: „Die Samstagsrede des eisernen Kanzlers zeugt von einer äußerst regsamen, lebendigen Frische, — es war ganz der allbekannte Bismarck, der den Stier bei den Hörnern packt, sein Ziel fest im Auge behält und rechts und links die prächtigsten Abfuhren austheilt.“

Da muß der Eisenstirnige wohl ausgeschlagen haben.

---

*) Für den König von Preußen.

**) Tucker heißt der Herausgeber der Bostoner „Liberty“, ein Watt, das von dem amphibischen „anarchistischen Kommunismus“ nichts wissen will.

Red. d. S.-D.

— Das Komite für den **Internationalen Arbeiterkongreß** erläßt jetzt ein zweites Einladungsschreiben, das zugleich die Unterschriften von Vertretern der Arbeiterschaft in den verschiedenen Ländern trägt.

Dasselbe lautet:

„Arbeiter und Sozialisten Europa's und Amerika's!

Der Arbeiterkongreß von Bordeaux, der von 200 Syndikatskammern aus den verschiedenen Industriezentren Frankreichs beschickt war, und der Kongreß von Troyes, der von 300 Arbeitervereinen und sozialistischen Gruppen beschickt war, die die Arbeiterklasse und den revolutionären Sozialismus Frankreichs in seiner Mehrheit vertraten, beschlossen, im Laufe der Weltausstellung einen Internationalen Kongreß in Paris einzuberufen, der den Arbeitern der ganzen Welt offen stehen soll.

Diese Resolution wurde von den Sozialisten Europas und Amerikas freudig begrüßt, in froher Genugthuung, sich versammeln und die Forderungen der Arbeiterklasse in Bezug auf die Frage der Internationalen Arbeitsgesetzgebung formuliren zu können, die auf der Berner Konferenz, welche von den Vertretern der Regierungen im September abgehalten werden wird, berathen werden soll.

Die Kapitalisten laden die Reichen und Mächtigen zu der Weltausstellung ein, die Werke der Arbeiter zu betrachten und zu bewundern, die inmitten des kolossalsten Reichthums, den je eine menschliche Gesellschaft besessen, zum Elend verurtheilt sind. Wir Sozialisten, deren Streben die Befreiung der Arbeit, die Abschaffung der Lohnsklaverei und die Errichtung eines Gesellschaftszustandes ist, in dem alle Arbeiter — ohne Unterschied des Geschlechts und der Nationalität — ein Recht auf den durch ihre gemeinsame Arbeit geschaffenen Reichthum haben — wir laden die wirklichen Produzenten ein, mit uns am 14. Juli in Paris zusammenzutreffen.

Wir laden sie ein, das Band der Brüderlichkeit zu festigen, das, indem es die Proletarier aller Länder in ihrem Kampfe stärkt, den Beginn der neuen Welt beschleunigen wird.

Arbeiter aller Länder, vereinigt Euch!"

Die Unterschriften von Amerika, sowie verschiedene andere, die zugesagt, aber noch nicht eingetroffen sind, werden in einem späteren Zirkular veröffentlicht werden.

Die Delegirten werden ersucht, „ihre Ankunft mindestens eine Woche vor Eröffnung des Kongresses anzumelden, damit das Organisationskomite die nöthigen Anordnungen für ihre Unterbringung (Wohnung und Kost) und ihren Empfang am Bahnhof treffen kann.

Die Unterschriften lauten:

Oesterreich. Für die sozialistische Arbeiterpartei: J. Popp, V. Adler, E. Kralik, A. Zimram, R. Hoffmann, J. Kreuzer, J. Winnig, G. Popper (Wien), J. Mackart, H. Flöckinger, K. Sams (Innsbruck), A. Weigung, J. Siegl (Linz), A. Friemel, B. Wiener, T. Heinz, A. Bozek (Steyr), K. Schneeweiß, A. Sobotka, A. Klofac, J. Hybes (Brünn), B. Sturz, F. Dosek, T. Nemezek (Prag), T. Zednizek, R. Zaholtko (Prosnitz), A. Gerin, E. Giekar, J. Lax (Triest), J. Doulink (Lemberg), T. Abenan (Klagenfurt), E. Rieger (Bratzau), J. Zimmermann (Jägerndorf).

Belgien. Für die sozialistische Arbeiterpartei Gents: E. Anseele, E. Van Beveren.

Frankreich. Für die Federation der Syndikatskammern und Arbeitervereine Frankreichs: R. Lavigne. Für die sozialistische Federation Frankreichs: J. Batisse.

Großbritannien. R. B. Cunninghame Graham, Parlamentsmitglied. Für die sozialistische Liga: William Morris, F. Litz. Für den Arbeiter-Wahlverband: W. Parnell (Sekretär), G. Bateman, H. Champion, Tom Mann. Für den Bergarbeiterbund von Ayrshire: J. Keir Hardie.

Deutschland. Für die sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands: Bebel, Frohme, Grillenberger, Harm, Kühn, Liebknecht, Meister, Sabor, Singer, Schumacher, Mitglieder des Reichstags.

Holland. Für die niederländische sozialdemokratische Arbeiterpartei: Domela Nieuwenhuis, Croll.

Italien. Für die revolutionär-sozialistische Organisationen: Amilcare Cipriani.

Polen. S. Mendelsohn, für die Zeitschrift „Walka Klas" (Klassenkampf); L. Anielewski, für das Warschauer Arbeiterkomite.

Portugal. Für die sozialistischen Arbeitervereine: Carvalho.

Rußland. Stepniak.

Spanien. Für die spanische sozialistische Arbeiterpartei: Pablo Iglesias, F. Diego.

Schweiz. Brandt, Vizepräsident des Grütlivereins. Für die schweizerische sozialdemokratische Partei: A. Reichel, A. Sieck.

Sozialistische Presse und Literatur.

Ein sozialistischer Roman. Nach dem Amerikanischen des Edward Bellamy.

Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung. (Nach der Rede von Max Schippel, gehalten vor Berliner Maurern in Sanssouci am 6. Januar 1889.)

Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Von Klara Zetkin.

Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. Von Ossip Zetkin (Paris).

Dies sind die Titel von vier Schriftchen, die in Berlin im Verlag der „Berl. Volks-Tribüne" erschienen sind und, in gleicher Reihenfolge, die ersten vier Hefte der von Max Schippel herausgegebenen Berliner Arbeiterbibliothek bilden. Ueber den Zweck derselben lesen wir in dem Prospekt des Herausgebers:

„In den letzten Jahren hat sich in Deutschland eine reiche Arbeiterliteratur entwickelt, welche von der geistigen Regsamkeit und dem Bildungstrieb der Massen das erfreulichste Zeugniß ablegt. Diese Literatur hat sich jedoch — wie es unter dem Sozialistengesetz nicht anders sein konnte — zunächst allgemeineren wissenschaftlichen Stoffen zugewendet; vorläufig unterbleiben mußte hingegen die Behandlung brennender, wirthschaftlicher und politischer Tagesfragen, der Fragen, welche die Parlamente und die Organisationen des Proletariats — die Fachvereine, die Arbeiterklassen, die ausländischen Gewerkschaften — beschäftigen. Hier sucht die „Berliner Arbeiterbibliothek" eine vielempfundene Lücke auszufüllen. Alle Gegenstände, welche für die Gesetzgebung, die Presse, die öffentliche Meinung, die Gewerkschaften, für die öffentlich rührigen Arbeiterkreise überhaupt von Bedeutung sind, sollen in allgemeinverständlicher Darstellung in Broschürenform von unserem Standpunkte aus beleuchtet werden. Im Allgemeinen gedenken wir jeden Monat ein 32 oder 40 Seiten starkes Heft zum Preise von 15 oder höchstens 20 Pf. herauszugeben."

Alkohol und Sozialismus. Von Maurice Reinhold v. Stern. Zürich, Verlagsmagazin.

Wenn wir diese Schrift unter der Rubrik „Sozialistische Literatur" besprechen, so eigentlich nur, weil der Verfasser sich in derselben als Sozialist an die Arbeiter zu wenden erklärt. Thatsächlich ist sie eine Propaganda-Schrift für die Total-Abstinenz — d. h. die völlige Enthaltung von alkoholischen Getränken — und zwar mit denselben Uebertreibungen versehen, welche die Abstinenz- bezw. Temperenz-Literatur auszeichnen. Der Alkoholgenuß, auch der mäßige, ist nach Herrn von Stern die Wurzel alles Uebels; ist er beseitigt, so ist „die soziale Frage allerdings dadurch noch nicht gelöst," aber die Arbeiter werden sich bis zu ihrer Lösung „kräftig erhalten." „Nicht einmal (!) eine gewaltsame, geschweige denn eine legale Lösung der sozialen Probleme ist denkbar mit einer durch Alkohol geschwächten und verlotterten Volksklasse.

Daß sich mit einer „durch Alkohol geschwächten und verlotterten Volksklasse" keine Emanzipationsbewegung durchführen läßt, sei zugegeben, beweist aber nichts für die Abstinenz, die Herr von Stern predigt. Denn den Beweis, daß jeder Genuß von alkoholischen Getränken ein Volk schwächt, bleibt er uns schuldig, und muß er uns schuldig bleiben, weil die Thatsachen zu deutlich dagegen sprechen. Es kommt alles auf die Form (die Zusammensetzung) und die Masse, in der der Alkohol genossen wird, an, sowie auf die sonstige Nahrung und Lebensweise überhaupt.

Es ist geradezu lächerlich, mit Sätzen wie der folgende zu argumentiren: „daß ein Stoff, welcher unverdünnt als tödtliches Gift wirkt, auch in Verdünnungen nicht ganz harmlos sein kann, noch viel weniger aber dem Körper nützen kann, ist von vornherein klar." Bitte sehr, das ist von vornherein nicht klar, sondern ein ganz grober Trugschluß. Eine ganze Reihe unserer Nahrungsmittel enthalten Stoffe, die unverdünnt, d. h. allein genossen, giftig wirken, aber in der Zusammensetzung, in der wir sie genießen, unserem Körper nicht nur nicht schaden, sondern ihm direkt nützen. Dasselbe gilt, wie jeder weiß, von den Elementen der Luft, die wir einathmen. Stickstoff allein eingeathmet, wirkt absolut tödtlich. Wer daraufhin auftreten wollte und sagen: „Daß der Stickstoff, ein Gas, welches unverdünnt als tödtliches Gift wirkt, auch in Verdünnungen, bezw. Mischungen nicht harmlos sein kann, noch viel weniger aber dem Körper nützen kann, ist von vornherein klar" — würde auf allgemeines Gelächter stoßen. Aehnlich ist es mit den Wirkungen des elektrischen Stromes, der in gewisser Stärke tödtlich, in anderer durchaus heilsam auf den menschlichen Körper wirkt.

Es ist Gespenstermalerei, was die Herren Abstinenzler von den fürchterlichen Wirkungen des Alkoholgenusses erzählen, genau wie es Gespenstermalerei ist, was die Herrn Naturheilapostel von den Wirkungen der Arznei „gifte" erzählen. Gewiß ist mit giftigen und ungiftigen Medikamenten schon viel Unfug getrieben — ebenso aber auch mit Wasserkuren ꝛc. Und daß der Alkoholismus, der unmäßige Genuß des Alkohols, ein Uebel ist, das bekämpft werden muß, läugnet kein Mensch.

Von Einzelfällen abgesehen, d. h. als Massen-Erscheinung ist nun aber der Alkoholismus eine soziale Krankheit, nicht Ursache, sondern Folge der Noth der Volksmasse. Sie haust da, wo die Bevölkerung durch Ueberarbeit und mangelnde Ernährung auf künstliche Reizmittel angewiesen ist. Sie mit Wasserpredigten zu bekämpfen, das können wir den Pharisäern der Bourgeoisie überlassen, wir Sozialisten haben bessere Arbeit zu verrichten.

Herr von Stern zitirt das Beispiel einiger amerikanischer Städte und Staaten, in denen Abstinenz herrsche und zugleich fast gar keine Verbrechen vorkommen oder doch unverhältnißmäßig weniger als da, wo der Alkoholgenuß gestattet ist. Eine Probe derselben mag genügen:

„Im Staate Connektikut verminderten sich die Verbrechen vom Jahre 1854 an, da das Temperenzgesetz eingeführt wurde, um 75 Prozent! Als aber im Jahr 1874 die Eröffnung von Schankwirthschaften wieder gestattet worden war, vermehrten sich die Verbrechen gleich im ersten Jahre wieder um 50 Prozent!"

Ist das nicht ein schlagender Beweis für die Verwerflichkeit des Alkoholgenusses? Gewiß, schade nur, daß wir nicht die genauen Zahlen erhalten, sowie einige Angaben über die Art der „Verbrechen", die der Alkoholgenuß im Laufe eines Jahres in so lppiger Zahl gezüchtet haben soll. Wie, wenn dieselben gar in — Uebertretung der Polizeistunde bestanden haben?

Lassen wir diese Zahlen, denen man auf den ersten Blick das Künstliche, für den bestimmten Zweck Hergerichtete anmerkt, und nehmen wir einige ernsthaftere, leicht zu kontrollirende Ziffern.

In England betrug nach William Hayle in den Jahren:

	Der Branntweinkonsum nach dem Werthe in Pfd. Sterling	Die Zahl der Verurtheilten
1874	144,000,000	486,576
1876	152,000,000	526,715
1877	146,000,000	519,832
1878	147,200,000	538,232
1879	130,000,000	506,281

Man sieht, die höchste Zahl der Verurtheilungen trifft keineswegs zusammen mit der Zahl des höchsten Branntweinverbrauchs. Und untersucht man die Verurtheilungen genauer, so kommt die höchste Zahl der Gewaltthätigkeitsvergehen auf 1874 (123,819), wo der Branntweinverbrauch geringer war, als in den darauffolgenden Jahren.

„Weiter. Es kamen in Preußen im Jahre 1872 in den Provinzen:

	Eine Gastwirthschaft auf Einwohner	Ein Verurtheilter auf Einwohner
Brandenburg	289	2562
Posen	230	2295
Sachsen	175	4101
Rheinprovinz	141	2844

Aus diesen Zahlen, die wir dem trefflichen Aufsatz von F. Domela Nieuwenhuis in der Brüsseler „Société-Nouvelle" über den Alkoholismus entnehmen, geht soviel hervor, daß ein nachweisbarer ziffernmäßiger Zusammenhang zwischen dem Alkoholgenuß und den Verbrechen nicht besteht. Die Letzteren nehmen zu, ohne daß der Alkoholgenuß entsprechend gestiegen wäre und umgekehrt. In Italien ist die Zahl der Verbrecher in den Provinzen am größten, wo die „Alkoholpest" noch am wenigsten eingedrungen.

Natürlich wollen wir damit nicht läugnen, daß der Alkoholgenuß nicht, sobald er übermäßig betrieben wird, wie für die Individuen, so auch für die Gesellschaft verderblich ist und zur Degeneration führt. Das läugnen wollen, hieße die Augen dem Licht verschließen. Aber die Uebertreibungen der Gefahren des Alkoholgenusses weisen wir zurück, sowie vor allen Dingen den Versuch, die Abstinenzlerei in die sozialistische Bewegung einzuschmuggeln. Die ökonomische Hebung der Masse, die Bekämpfung der übermäßigen, abrackernden Arbeitszeit, das sind die Mittel, mit denen Sozialisten dem Alkoholismus entgegenzuwirken haben, durch politisch-soziale Aufklärung, nicht aber durch wässrige Moralpredigten.

Korrespondenzen.

— **Vom Reichstagswahlkreis Lichtenfels-Kronach.** Unser Reichstagswahlkreis ist an Stimmenzahl der Drittgrößte in Bayern. Zur nächsten Reichstagswahl haben wir wiederum Genosse J. Scherm (Nürnberg) als Kandidaten aufgestellt und beschlossen, mit allen Kräften in den Kampf einzutreten. Wie eine Bombe aus heiterem Himmel fiel diese Nachricht in das Lager der Ultramontanen und der Kartellsippschaft. Wir haben hier sehr gute Aussichten, unseren Kandidaten in die Stichwahl mit dem Ultramontanen zu bringen, wenn nur jeder Genosse einigermaßen seine Schuldigkeit thut.

Von Seite der Pfaffen kennt man die Gefahr, welche ihrem Kandidaten droht, und deshalb sucht man jetzt schon Mittel zum Gimpelfang. Gegenwärtig ziehen sie Erkundigungen ein über das bei den Korbhändlern herrschende Trucksystem. Jetzt, wo sie sehen, daß es ihnen an den Kragen geht, daß sie sehr bald ihr Mandat verlieren sollen, da plötzlich wollen sie sich der armen Korbmacher annehmen. Doch die Arbeiter kennen dies Manöver, der Liebe Müh ist deshalb umsonst. Lang genug hat sich das Volk des hiesigen Wahlkreises von dieser Heuchlerbande düpiren lassen; es hat große Anstrengungen gekostet, hier etwas Licht zu verbreiten, und noch größere müssen gemacht werden, um dem Mameluken Gagern das Mandat zu entreißen. Doch die Zeit liegt nicht mehr fern, wo wir den Sieg erringen werden. Darum auf, Genossen, thut Eure Schuldigkeit, arbeitet in der Agitation soviel in Euren Kräften steht, denn auch die Reaktion und die Kartellsippschaft ist an der Arbeit!

Nachruf.

Am 12. Mai starb nach längerem Leiden der Buchbinder

Wilhelm Höhne

im Alter von 29 Jahren. Er war einer der treuesten und wackersten Streiter für unsere große Sache und fehlte niemals in unseren Reihen, wenn es der Sache des Proletariats galt. — Deshalb ist es Pflicht eines Jeden von uns, das Andenken unseres Höhne in Ehren zu halten und ihm nachzueifern. Die Beerdigung unseres wackeren Genossen fand am 15. Mai in der würdigsten Weise statt und zeigte die Betheiligung an derselben, wie theuer uns der Todte war.

Die Genossen im 3. Berliner Reichstagswahlkreis.

* * *

Nachruf.

Am 19. Mai verstarb unser langjährige Genosse

Georg Stößel,

Schuhmacher, im Alter von 35 Jahren. Er war als tüchtiger Genosse von allen Mitmenschen geachtet und geschätzt, und so war denn auch die Zahl der Leidtragenden eine sehr bedeutende. Jöst widmete dem Verstorbenen einen würdigen Nachruf. Als Genosse Konrad die Verdienste des Verstorbenen um die Arbeitersache hervorhob und schließend mit den Worten: „Im Namen der Sozialdemokratie von Mainz" einen Kranz auf den Sarg legte, löste der Beamte die Versammlung auf.

Wir verlieren an ihm einen unserer besten Genossen, darum Ehre seinem Andenken.

Die Mainzer Genossen.

Aufruf.

Fr. Beute, von Barmen-Elberfeld nach Amerika ausgewandert, wird um Mittheilung seiner Adresse dringend ersucht und Vermittlung derselben durch unsere Genossen und die befreundete Presse erbeten.

German Publishing Co.
114 Kentish Town Road London N. W.

Briefkasten

der Expedition: = Allg. Arb.-Verein Biel: Fr. 30. — Ab. 1. Qu. u. a Cto. Schrft. erh. — Zatobli: Fr. 10.60 Ab. 1. Qu. erh. =

Anvers: Dank f. Vermittlung der Adr. d. B. Werden sehen, ob sich's nicht doch findet. — Th. B. Hrtn.: Sh. 15. — f. Schrft. und S. D. 21 erh. — D. B. v. Obermain: Mk. 1. — Ab. pr. Juni erh. u. Weiteres besorgt. — Arabi-Pascha: Bstlg. v. 22/5 notirt u. am 24/5 bst. Weiteres berichtet. — Pickelhaube: Pfd. 12.—.— a Cto. Ab. ꝛc. erh. Bstlg. am 24/5 abgg. Bst. Weiteres. Betr. des Verlorenen haben von der Post erst am 28/5 zu hören bekommen. Also auch hier tragen wir die Sünden Anderer. — Rother Franz: (Doll. 1.—) Sh. 4.— a Cto. Altes p. H. erh. — Athr. Cerberus: Adr. haben wir sofort gelöscht und hiesige Deckadresse haben Sie abermals verlangt. Hoffentlich bessert sich's. Gruß. — H-h. L.: Nachr. v. 22/5 erh. Können Sie uns noch 2 oder 3 Expl. für Red. u. Archiv gelegentlich senden? Kommentar bld. beachtet. Gruß. — H. Tg.: Mk. 1.80 f. Schrft. erh. — D. rthe. Peter: Ab. lt. Brf. v. 22/5 geord. Wenn aber die Schreibweise unleserlich ist, „ergiebts" — Krebse à la — dr. Besseres Schreibpapier unerläßlich. Gruß. — Jkb. Gbs. Hier: Sh. 3.5 f. Schrft. erh. — Louise: Mk. 16.05 f. Ab. u. Schrft. pr. 1. Qu. erh. Weiteres beachtet. — Gg. M. Ag.: Mk. 10. — f. Schrft. erh. Bstlg. folgt. — Claus Groth: Nachr. v. 24/5 sowie Adr. erh. Bstlg. notirt. — Rother Apostel: Verzögerung ist uns unbegreiflich u. sofort monirt worden. Betr. T. Th. ꝛc. bst. Näheres. — A. Hhme. New-York: P. K. v. 11/5 am 23. erh. u. nach Wunsch verfahren. — Hebe, Veritas, d. alte Rothe: Nachr. v. 20., 23. u. 24/5 eingetroffen. Kantias: Nachr. v. 26. u. Sdg. v. 27/5 erh. Gewünschtes folgt. Adr. vorgemerkt. Bst. mehr. — Rubikon: Werden für Passendes sorgen u. Bstlg. folgen lassen. B. erwartet. — Schlafhaube: Dank f. Bescheid. Ab. notirt. Kommt Alles u. bst. Weiteres. — Holzhammer Davos: M. berichtet nunmehr: „H. wird allerseits von Leuten, die ihn kannten, als brav geschildert; also Nachtheiliges hierorts nichts vorliegend. Gen. schildern ihn zu ängstlich" — damit fällt also die im Brief. 14 lauter ersten Bf. von M. gemachte Mittheil., daß Ihre sonstigen Angaben erlogen seien, dahin. — Die Aarauer Streitigkeit ist, wie brieflich berichtet, an den Landes-Ausschuß nach Zürich abgegangen, womit für uns diese Sache erledigt ist. — Clara: Mk. 348.50 a Cto. Ab. ꝛc. u. Bf. v. 26/5 erh., Bstlg. folgt, hoffentlich auch Ihrerseits Fortsetzung. — P. P. 68. Austria: 5. W. f. 3. — Ab. Juni 1 — Ende August erh. 25 kr. gutgebr. — B. u. Sn. Amst.: Pfd. 1.11.2 a Cto. v. K. erh. — Die Rothen H.-H.: Mk. 63.80 a Cto. Ab. ꝛc. erh., B.'s Zusage an Sie, wird uns schon jahrelang ebenso gemacht, aber nicht eingehalten. — Traunicht: Bf. v. 27/5 m. Adr. erh. und bst. Weiteres berichtet. — Mouchard, Paris: Ob „Ehrenspiegel" in Zürich gratis „arbeitet", wie Sie? Seine öffentliche Quittung über „gelieferte Tütschkappen" läßt auf Kopiegeld schließen. „General" ist er allerdings nur als — Schuft.

Für die Schweiz.

Durch Unterzeichnete ist zu beziehen:

Blos, Die französische Revolution, illustrirt, in 20 Lieferungen zu 25 Cts.

Dieselbe komplet gebunden in Prachtband 7 Fr.

Ferner prachtvolle Einbanddecken zu diesem Werke per Stück Fr. 1.25.

Der Volksfreund, illustrirte Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung, mit Beilagen: die „Kunsthalle" und der „Hausarzt". Alle 14 Tage erscheint ein Heft (3 Bogen). Preis 35 Cts., per Quartal Fr. 2.40.

Ferdinand Lassalle, eine Gedenkschrift zu seinem 25jährigen Todestage, von Max Kegel, mit einem Porträt Lassalle's. Preis 60 Cts. Angesichts des in diesem Jahre eintretenden 25. Todestages Lassalle's machen wir die Arbeitervereine und sozialdemokratischen Mitgliedschaften besonders auf diese Broschüre aufmerksam.

„Moses oder Darwin", eine Schulfrage, allen Denkenden vorgelegt, von Dr. A. Dodel-Port, Preis für Arbeiter und Vereine Fr. 1.20.

Joh. Philipp Becker. Biographie des alten Veterans der Freiheit, Herausgegeben zur Denkmal-Enthüllung am 17. März 1888. Preis 25 Cts.

Desgleichen kommt mit Nächstem zur Versendung die zweite Auflage von

Robert Blum und seine Zeit, von Wilhelm Liebknecht, in 6 Lieferungen, je 4 Bogen stark, zu 35 Cts., komplet gebunden Fr. 2.50.

Die Schriften-Filiale der Arbeiterstimme
Zähringerstraße 12, Zürich.

Bestellungen **außerhalb** der Schweiz bitten wir an unsere Adresse richten zu wollen

German Cooperative Publishing Co.
E. Bernstein & Co.
114 Kentish Town Road, London, N. W. (England.)

Soeben ist in neuer **siebenter Auflage** erschienen und durch Unterzeichnete zu beziehen:

Die Frau
in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Von

A. Bebel.

Preis: bei Bezug von mindestens 5 Exemplaren Mk. 1.50 (Fr. 1.90)
Einzeln Mk. 2.— (Fr. 2.50)

Bestellungen **aus der Schweiz** adressire man an die

Schriften-Filiale der „Arbeiterstimme" in Zürich,
Zähringerstraße 12.

Bestellungen **aus Deutschland und dem Ausland** an unsere Geschäftsadresse hierher.

Zahlreichen Aufträgen sieht entgegen

German Cooperative Publishing Co.
114 Kentish Town Road, London N. W.

Printed for the proprietors by the German Cooperative Publishing Co.
114 Kentish Town Road London N. W.